

Telekom-Hochschule

Austausch per Netzwerk

Bücher wälzen unter spanischer Sonne? In den Alltag eines Telekommunikationskonzerns hineinschnuppern? Das Ganze noch in einem fremden Land? Zum Beispiel der Slowakei? Das ist kein ungewöhnliches Szenario für Studenten der Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HTTL). Hier geht jeder Dritte für ein Praktikum ins Ausland. Dabei sind Spanien oder Osteuropa noch die unexotischen Ziele. Insgesamt steht die Hochschule mit über zwei Dutzend Lehrinrichtungen in Europa, Asien und Amerika in engem Austausch. Ein Reigen an Partnerschaften, von dem vor allem die über 500 Studenten an der HTTL profitieren sollen. Für die nämlich gehört ein berufspraktisches Studiensemester zur Pflicht, auch wenn nur ein Teil von ihnen dafür den Weg ins Ausland geht.

Theresa Reinke hat genau diesen Weg eingeschlagen. Die Absolventin hatte sich während ihres Studiums bei Siemens in Wien beworben und über die normale Zeitspanne von zwölf Wochen hinaus dort praktische Erfahrungen gesammelt. „Die Hochschule hat uns ziemlich gut mit speziellen Seminaren, zum Beispiel zu Arbeits- oder Vertragsrecht, auf die Praxis vorbereitet“, findet die 22-Jährige. In der Tat sieht sich die Hochschule in einer Helferposition, was Praktika angeht: „Wir unterstützen unsere Studenten dabei sowohl ideell als auch finanziell“, sagt Thorsten Büttner, Referent für Öffentlichkeitsarbeit der HTTL.

Studierenden wie Theresa Reinke, die ihr Praktikum außerhalb Deutschlands absolvieren, steht ferner ein hochschuleigenes Akademisches Auslandsamt beratend zur Seite. Dass deren Tätigkeit von den Studenten mit gemischten Gefühlen beurteilt wird, weiß Mathias Moschick vom Studentenrat zu berichten: „Manche sagen, die würden ihren Job nicht gut machen und oft nicht erreichbar sein. Ich denke, sie haben einfach zu viel zu tun.“

Auch die Vermittlung an Unternehmen im Inland fällt nicht immer leicht. Das zeigt das Beispiel von Sandra Drescher. Sie war nur über die Vermittlungsarbeit eines Dozenten an ihren Praktikumsplatz bei Siemens in Leipzig gelangt. Später kam sie bei einem Tochterunternehmen der Telekom unter, womit sie allerdings eine Minderheit unter den Hochschulabgängern darstellt. „Die Telekom übernimmt in der Regel nur zehn Prozent der Absolventen“, erklärt Pressesprecher Thorsten Büttner. Stura-Mitglied Moschick schätzt die Lage etwas nüchterner ein: „Mit Glück sind es pro Jahrgang zwei bis drei von knapp 120 Abgängern.“ Davon seien der Großteil meist auch Dualstudenten, die nebenher ohnehin bei Telekom-Unternehmen arbeiten. Studierenden, die zu ihm kämen, rate er auch eher zu Praktika bei Telekom fremden Firmen. Moschick: „Die Übernahmehancen sind einfach zu schlecht.“

Tino Nowitzki

CAMPUS KOMPAKT

Sprache und Gehirn lautet der Titel eines Vortrags zum Thema Sprache und Kosmos, den Ina Bornekessel am 9. Januar im Hörsaal des Städtischen Kaufhauses hält. Die Leiterin der Selbstständigen Nachwuchsgruppe Neuropsychologie am Max-Planck-Institut setzt sich dabei mit den Vorgängen des Sprachverstehens im Gehirn und deren Konsequenzen auseinander. Beginn ist 19 Uhr.

Zu Gunsten der Wiedererrichtung des Mendelssohn-Denkmalens vor der Thomaskirche musizieren am 9. Januar Studenten der Hochschule für Musik und Theater (HMT) Auftakt des Konzertprojektes, das unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Burkhard Jung steht, ist 19.30 Uhr im Großen Saal der HMT.

Nachwissenschaftler der Universität Leipzig haben jüngst beim sechsten Research Festival ihre Forschungsergebnisse vorgestellt. Gezeigt wurden unter anderem 320 Posterpräsentationen – im Vorjahr waren es noch 250. Dieser Zuwachs zeige, wie attraktiv der fakultätsübergreifende Austausch für die jungen Kollegen ist, die so einen Einblick in die Arbeit anderer Forschergruppen erhalten, hieß es seitens der Organisatoren.

Die Studentica-Sammlung des Leipziger Uni-Archivs ist um ein Exponat reicher. Mitglieder der Leipziger Burschenschaft Germania übergaben dem Archiv einen alten Glockenschläger. Dahinter verbirgt sich eine studentische Fechtwaffe, die bei Messuren verwendet wurde. Namensgebendes Kennzeichen ist der glockenförmige Handschutz.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der Leipziger Volkszeitung und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von PD Dr. habil. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Kristin Jurack und Simon Pausch. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.

Sparkasse Leipzig

Senioren verarbeiten Vergangenheit im Hörsaal

Im universitären Geschichtsseminar treffen alte und junge Leute zusammen / Gerangel um Sitze und Sichtweisen

Enge Räume, überfüllte Seminare, gereizte Stimmung an der Leipziger Uni. Als Geschichtsstudent Jan Holstein hereinplatzt, ist die Hälfte der Sitzplätze von Senioren belegt. „Unsereins hetzt von einem Interimsgebäude zum nächsten und erntet noch böse Blicke, wenn er zwei Minuten zu spät kommt. Die Alten haben diese Zeitprobleme nicht“, schimpft Holstein. Um doch noch einen freien Stuhl in der Mitte zu ergattern, müsste er Senioren, die sich mit Stiften und Unterlagen ausgebreitet haben, zum Aufstehen bewegen. „Die Diskussion erspare ich mir lieber“, sagt Holstein. Zu einem Austausch zwischen Jung und Alt kommt es nicht. „Auf Opas Erzählungen kann ich gut verzichten“, meint Kommilitone Stephan Kaschner.

Dass es anders geht, beweist das Seminar „Der deutsche U-Boot-Krieg 1939–1945“. Vor den Sitzungen unterhalten sich Jung und Alt über Bildungspolitik, statt um freie Plätze zu kämpfen. „Die Senioren sind eine Bereicherung, da sie aus ihrer Vergangenheit, die zugleich unser Seminarthema ist, erzählen können“, findet Seminarist Dirk Schuster. Stößt Dozent Ronald Lambrecht bei Fragen zum Wasserdruck am U-Boot an seine Grenzen, kann Hans-Dieter Daniel den Geisteswissenschaftlern mit eigenen Erfahrungen als Ingenieur weiterhelfen. Die Senioren sind ihrerseits überrascht über das wissenschaftliche Interesse an ihrer Vergangenheit. „Ich habe von damals kaum eine Ahnung“, sagt ein Zeit-

zeuge, der anonym bleiben will. Der 80-Jährige möchte im Seminar endlich die Propaganda entlarven, die noch heute seine Erinnerungen an die Nazi-herrschaft prägt. Kriegsparolen wie „Der Feind hat nicht geschlafen“ versucht Dozent Ronald Lambrecht durch eine historisch saubere und kritische Analyse zu ersetzen und betont: „Der Fokus liegt auf den Fakten.“ Er profitiert auch persönlich von den Erfahrungen der ehemaligen Kriegsteilnehmer. Nach den Veranstaltungen unterhält er sich oft noch lange mit ihnen.

Geschichtsstudent Stephan Kaschner meint hingegen: „Den Senioren fehlt Abstand. Sie erklären das Geschichtsbild.“ Oft investieren die Älteren viel

Zeit in die Seminarvorbereitung. „Ich sitze eine ganze Woche an den Texten“, sagt der 80-Jährige. Ein Zeitkontingent, von dem ein Student mit vollem Stundenplan nur träumen kann. Entsprechend sorgfältig bearbeiten die Senioren die Fachliteratur. Sie unterstreichen mit Lineal wichtige Abschnitte farblich und versehen sie zusätzlich mit Ausrufungszeichen. Besonders Hans-Dieter Daniel diskutiert rege und gut vorbereitet über Torpedos, Flakgeschütze und Sonaranlagen.

Solcher Eifer klinge bisweilen besserwisserisch, klagt Jan Holstein. „Die halten sich für schlauer als der Professor, weil sie ja damals dabei waren.“ Selbst dann, wenn es sich um eine Vorlesung zum Mittelalter handele. *Sonja Fehr*



Pinke Flüssigkeiten, Pipetten und Petrischalen: Im Sicherheitslabor des Uni-Instituts für Virologie werden Zellen für die Einschleusung des HI-Virus vorbereitet. Foto: Juliane Richter

Praktikum im abgeschotteten Labor

Bio-Studentin Angelika Hinz arbeitet am Leipziger Uni-Institut für Virologie – mit manipulierten HI-Viren

Von JULIANE RICHTER

Angelika Hinz verspürt keine Angst, wenn sie sich ihre Gummihandschuhe überstreift. Ohne Aufregung steckt die Biologiestudentin ihre Hände in den Airflow, ein Gerät, in dem unter sterilen Bedingungen gearbeitet werden kann. Hinter der Glasscheibe hantiert sie mit Pipetten, Petrischalen und einer pinkfarbenen Flüssigkeit. Angelika Hinz wendet an, was sie in der Theorie gelernt hat. Sie absolviert gerade ein Praktikum. Eigentlich nichts Besonderes. Dass sie dabei mit HI-Viren arbeitet, hingegen schon. Denn diese führen zur tödlichen Immunschwächekrankheit Aids. „Ich muss keine Angst haben. Denn die HI-Viren, mit denen ich arbeite, sind genetisch verändert. Sie sind nicht infektiös“, erklärt die 22-Jährige.

Ihr nicht alltägliches Praktikum absolviert die Studentin am Institut für Virologie der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig. Hier wird seit der Gründung des Instituts 1996 mit

HI-Viren gearbeitet. Derzeit liegt der Forschungsschwerpunkt auf der Entwicklung neuer Verfahren und eines HIV-Impfstoffs. Neueste Studien belegen, dass diese Arbeit von höchster Dringlichkeit ist – in diesem Jahr haben sich in Deutschland bisher rund 3000 Menschen neu mit dem Virus infiziert. Nach Angaben des Robert-Koch-Instituts in Berlin tragen damit etwa 59 000 Deutsche das Virus in sich. In West- und Mitteleuropa sind insgesamt etwa 13-mal

so viele Menschen infiziert. Professor Uwe Liebert, Direktor des Uni-Instituts für Virologie, betont: „HIV ist nicht nur eine Angelegenheit Europas und der Industrieländer, sondern ein globales Problem.“ Allein im südlichen Afrika gibt es etwa 22,5 Millionen Infizierte, über zwei Drittel aller Aids-Toten stammen von dort, berichtet UN-Aids, das Aidsprogramm der Vereinten Nationen. Die Forschung würde deshalb kurzfristig handeln, wenn sie nur an Therapiemöglichkeiten für die Industrieländer arbeiten würde, erklärt Liebert.

Um dieses Problem anzugehen, ist die Abteilung HIV von Lieberts Institut Mitglied in einem Forschungsverbund von 40 europäischen Einrichtungen. In Leipzig arbeiten fünf Experten unter der Leitung von Professor Christian Jassoy daran, zu verstehen, was im Körper einer infizierten Person passiert und wie das Virus dort in Schach gehalten werden kann. „Wir werden an unserem Institut nicht den großen Durchbruch erzielen. Aber wir erreichen kleine Erfolge, die in der Summe im Forschungsverbund helfen, das Virus besser zu verstehen und irgendwann einen Impfstoff zu entwickeln“, meint Jassoy. Für die Versuche im Labor werden menschliche Zellen genutzt. In deren Kern wird DNA eingeschleust, so dass in den Zellen das HI-Virus entsteht.

Auch Angelika Hinz nutzt diese Methode, betreut wird sie dabei von Katrin Bräutigam. Die medizinisch-technische Assistentin ist von Anfang an im Institut dabei und hat eine Zeit lang täglich mit echten HI-Viren gearbeitet:

„In dieses abgeschottete Labor gelangt man nur durch eine Schleuse. Man trägt Gummishuhe, einen sehr langen Kittel, Mundschutz, Schutzbrille und zwei Paar Handschuhe. Dort muss man sich wirklich vorsehen.“

Auf Sicherheit wird in allen Laborräumen streng geachtet. Bevor infektiöse Arbeitsmaterialien weggeworfen werden können, müssen sie autoklaviert werden. Das Erhitzen der Gegenstände auf 120 Grad tötet alle Viren ab. Für die umfangreiche Forschungsarbeit stehen der HIV-Abteilung des Instituts für Virologie pro Jahr zwischen 15 000 und 20 000 Euro zur Verfügung. Nach Meinung von Professor Jassoy wären zur Vertiefung der Forschung weitere Mittel notwendig. Geld, das investiert werden sollte, denn noch immer sterben Menschen durch das HI-Virus, in Deutschland waren es in diesem Jahr zirka 650. Durch ihr Praktikum ist sich Angelika Hinz darüber immer klarer geworden. Die Arbeit im Labor fasziniert sie so sehr, dass sie überlegt, später selbst in diesem Bereich tätig zu werden.

Christian Jassoy: Wir erreichen kleine Erfolge, die in der Summe helfen, das Virus besser zu verstehen.

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Amerikanist mag die Pleiße am Licht

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort in der Messestadt vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

An diesem Morgen ist die Grünfläche neben dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum der Universität Leipzig (GWZ) in der Beethovenstraße menschenleer. Das Wasser im Pleißemühlgraben fließt langsam vor sich hin. Plötzlich nähert sich jemand aus Richtung des GWZ, schnurstracks steuert er auf den Kiesweg zu. Er ist blond, lächelt und hält einen Becher Kaffee in der Hand.

Crister Garrett ist seit vier Jahren Professor für Amerikanistik an der Universität Leipzig. Die meiste Zeit seines Lebens hat er in der Nähe von großen Gewässern gewohnt: im Libanon am Mittelmeer, in Kalifornien und Südostasien am Pazifik, im mittleren Westen der USA am Michigansee. „Als ich sah, wie der Fluss hier freigelegt



Besondere Beziehung zum Wasser: Amerikanistik-Professor Crister Garrett an seinem Lieblingsplatz am Pleißemühlgraben. Foto: Julia Wöhrle

wurde, war ich begeistert.“ Seit die Grünfläche mit ihren Stufen, die bis zum Kanal hinunterführen, vor gut einem Jahr fertig gestellt wurde, knapst sich Garrett mindestens einmal pro Woche eine Viertelstunde seiner Zeit ab, um dem Wasser beim Fließen zuzuschauen. Mitten in der Hektik der Stadt, zwischen Verwaltungsgericht, GWZ und Uni-Bibliothek, bedeutet der Platz für ihn ein Stück Natur und Ruhe. „Hier fühlt man die Stadt um sich herum, aber trotzdem, für eine Weile, auch den Frieden und die Entfernung vom Arbeitsstress. Gerade diese Kombination ist für mich so attraktiv.“

Besonders die unterste Stufe, direkt am Kanal, hat es Garrett, der mit einer Deutschen verheiratet ist, angetan. „Mit dieser Architektur hat man versucht, eine Verbindung zwischen den Menschen und dem Wasser herzustellen.“ Immer wenn er „dieses bestimmtes Gefühl hat“, kommt Crister Garrett in den Park. „Meistens passiert das in besonders angespannten oder sehr

„Höchst fragwürdige Verrechnung“

Professor Helmut Asche, Direktor des Instituts für Afrikanistik an der Universität Leipzig, über Schuldenerlass, Entwicklungshilfe und die neue Afrika-Strategie der Europäischen Union.



Helmut Asche

Frage: Vor zwei Jahren gab es die Live-8-Konzerte und die G8-Konferenz von Gleneagles, die einen internationalen Schuldenerlass für Afrika ins Rollen bringen sollten. Was hat sich seitdem in den afrikanischen Ländern getan?

INTERVIEW

Helmut Asche: Entgegen dem, was oft in der kritischen Öffentlichkeit diskutiert wird, ist der internationale Schuldenerlass grundsätzlich ein Erfolg gewesen. Die erlassenen Schulden für das subsaharische Afrika belaufen sich auf rund 52 Milliarden Dollar. Damit ist das Problem nicht erledigt, aber auf ein erträgliches Maß reduziert worden. Man kann ganz klar nachweisen, dass die Sozialausgaben für Gesundheit und Bildung in allen betroffenen Ländern Afrikas drastisch nach oben gegangen sind. Es gibt sehr wenige Beispiele, wo Entwicklungshilfe für das Militär oder Präsidentenjets missbraucht wurde.

Haben davon alle Länder gleichermaßen profitiert?

Nein. Niemand ist beispielsweise auf die Idee gekommen, Zimbabwe zu entschulden. Das ist auch gut so. Aber im Falle von Liberia dauert die Entschuldung viel zu lange. Dort sitzt der Diktator Charles Taylor mittlerweile hinter Gittern. Die neu gewählte Präsidentin Ellen Johnson-Sirleaf braucht schnelle Lösungen für ihr Land.

Und wie steht es um die Entwicklungshilfe?

Da stehen wir noch ganz am Anfang. Ein Vorhaben von 2005 war ja, die Entwicklungshilfe für Afrika bis 2010 zu verdoppeln. Man sollte aber vernünftigerweise nicht den Schuldenerlass gleich wieder als neue Entwicklungshilfe behandeln. Die deutschen Zahlen sehen für dieses Jahr fulminant aus, weil die Bundesregierung – methodisch höchst fragwürdig – Schuldenerlass mit Entwicklungshilfe verrechnet. Der enorme Schuldenerlass für Nigeria bläht natürlich auch die Entwicklungshilfeszahlen für Afrika auf.

Ab Anfang 2008 wünscht sich die Europäische Union eine neue Afrika-Strategie. Wie soll diese aussehen?

Es sollen ökonomische Partnerschaftsvereinbarungen mit den subsaharischen Ländern abgeschlossen werden. Die Europäische Union bietet dabei nicht viel an. Es gibt zum Beispiel keinen Abbau der Agrarsubventionen für europäische Produkte. Der Kern des Ganzen reduziert sich ärgerlicherweise auf Handelsliberalisierung in Afrika und das ist, so wie es jetzt geplant ist, eine hochproblematische Angelegenheit.

Was schlagen Sie vor?

Die Leipziger Afrikanistik versucht ja an den tagesaktuellen Themen dran zu bleiben. Wir hatten vor kurzem eine Expertenkonferenz zu diesem Thema und wir versuchen jetzt unsere Vorschläge ins System einzuspeisen. Es geht dabei darum, den afrikanischen Ländern eine flexiblere Ausgestaltung der Handelspartnerschaften zu ermöglichen. Wenn die Europäische Union es aber so durchzieht wie geplant, dann ist das eine Gefahr auch für die Länder Afrikas, die es schon ein bisschen geschafft haben.

Interview: Carsten Janke